



Dies ist eine Leseprobe des Tropen Verlags. Dieses Buch und unser gesamtes Programm finden Sie unter www.tropen.de

ALICIA GARZA

**DIE KRAFT
DES HANDELNS**



**WIE WIR BEWEGUNGEN FÜR
DAS 21. JAHRHUNDERT BILDEN**

**ÜBERSETZT VON KATRIN HARLASS,
ENRICO HEINEMANN UND KATJA WAGNER**

TROPEN SACHBUCH

Tropen

www.tropen.de

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel »The Purpose of Power:
How We Come Together When We Fall Apart«

© 2020 by One World, New York

Diese Übersetzung wurde veröffentlicht in Absprache mit One World,
einem Imprint von Random House, Teil von Penguin Random House LLC

Für die deutsche Ausgabe

© 2020 by J. G. Cotta'sche Buchhandlung

Nachfolger GmbH, gegr. 1659, Stuttgart

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

Printed in Germany

Cover unter Verwendung der Daten des Originalverlags,

Foto: © Rachel Eliza Griffiths

Gesetzt von C.H.Beck.Media.Solutions, Nördlingen

Gedruckt und gebunden von CPI – Clausen & Bosse, Leck

ISBN 978-3-608-50496-5

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar

INHALT

- 9 Einführung
- 17** TEIL I
Eine kurze Geschichte, wie wir an diesen Punkt gekommen sind
- 19 **KAPITEL 1**
Wo ich herkomme
- 27 **KAPITEL 2**
Meine Generation
- 73** TEIL II
Eine neue Generation wächst heran
- 75 **KAPITEL 3**
Erste Lektionen
- 87 **KAPITEL 4**
Der erste Kampf

123	KAPITEL 5 Vereint euch zum Kämpfen
137	KAPITEL 6 Trayvon, Obama und die Geburt von Black Lives Matter
173	KAPITEL 7 Rebellion und Widerstand
193	TEIL III Gedanken zu künftigen Bewegungen
195	KAPITEL 8 Die Bedeutung von politischen Bewegungen
205	KAPITEL 9 Einigkeit und Solidarität
219	KAPITEL 10 Neue Bewegungen, neue Führungsfiguren
227	KAPITEL 11 Wählen als politische Bewegung
251	KAPITEL 12 Die Macht von Identitätspolitik
267	KAPITEL 13 Hochstapler-Syndrom und Patriarchat

289	KAPITEL 14 Keine Basis, keine Bewegung
299	KAPITEL 15 Politische Bildung und »common sense«
317	KAPITEL 16 Einheitsfronten und Volksfronten
327	KAPITEL 17 Plattformen, Podeste und Profile
365	KAPITEL 18 Zu guter Letzt: Macht
379	EPILOG Gebt auf euch Acht
393	Danksagung
395	Über die Autorin

EINFÜHRUNG

Vor sieben Jahren habe ich mit meinen Schwestern Patrisse Cullors und Opal Tometi das *Black Lives Matter Global Network* gegründet. Anfangs nur ein Hashtag, brachte BLM dann eine Reihe von Seiten in den sozialen Medien hervor und wuchs schließlich zu einem globalen Netzwerk heran. Die Bewegung stieß die größte Protestwelle seit der letzten bedeutenden Phase der Bürgerrechtsbewegung an. Als ich dieses Buch zu schreiben begann, dachte ich, dass es auch darum gehen würde: um die Geschichte der Black-Lives-Matter-Bewegung, deren Ursprünge und Prinzipien.

Das Witzige ist, dass etwas ganz anderes herauskam, als ich mich ans Schreiben machte. Die ersten Abschnitte handelten von meiner Mutter und davon, wie sie meinen Blick für die Welt geschärft hat. Der erste Teil wurde zu einer Geschichte meines persönlichen Werdegangs – Worte zu den Lehren, die ich aus über 20 Jahren meines Engagements und Aufbaus von politischen Bewegungen gezogen habe. Worte, die ich vor so vielen Jahren, als ich aktiv geworden bin, gebraucht und gerne gelesen hätte. Und diese Worte brauche ich ehrlich gesagt auch jetzt noch.

Mein innigster Wunsch ist, dass die nachfolgenden Worte genau diejenigen sind, die auch ihr jetzt braucht.

Obwohl ich mich zu der Zeit, als Black Lives Matter ins Leben gerufen wurde, schon seit über zehn Jahren engagiert hatte, wurde ich jetzt erstmals Teil von etwas, das gewaltige Aufmerksamkeit auf sich zog. Dass ich als Aktivistin in meiner Heimatstadt und in landesweiten Koalitionen nun ins internationale Rampenlicht katapultiert würde, hätte ich nie erwartet. Die großen Vorbilder in meinem Leben würden wohl sagen, durch Black Lives Matter wäre ich erwachsen geworden, aber das stimmt nicht ganz. Aufgrund meiner Erfahrungen bei BLM habe ich mir ein dickeres Fell zugelegt und ein weicheres Herz bekommen. Dinge, die ich insgeheim wusste, aber nicht ausdrücken konnte, haben sich bestätigt, meine Wertvorstellungen sind klarer und schärfer hervorgetreten, und ich habe gelernt, mich beharrlich einer Arbeit zu widmen, die einem schier das Herz bricht. BLM hat mich rapide darin geschult, wie man eine politische Bewegung aufbaut, aber es war das Jahrzehnt der organisatorischen Tätigkeit vor Black Lives Matter, das mich erwachsen werden ließ.

Meine Eltern führten ein Antiquitätengeschäft. So lernte ich von klein auf durch Objekte und die Menschen, die diese herstellten, viel über die Geschichte. Mein liebstes Porzellan zum Beispiel stammt aus der historischen japanischen Provinz Satsuma. Seine einzigartige Glasur lässt die Oberfläche so erscheinen, als sei sie von Millionen von Sprüngen durchzogen. Diese Technik soll die Farben des Porzellans satter und leuchtender hervortreten lassen, verleiht ihr aber auch eine majestätisch-elegante Patina. Als Kind fand ich Satsuma-Porzellan deshalb schön, weil es so aussah, als sei es zu Scherben zersprungen und wieder zu etwas Neuem zusammengefügt worden. Ich hab mir gerne vorgestellt, welch anderes Leben diese Scherben hätten führen können,

wenn sie zu etwas anderem zusammengeklebt worden wären. Oder welches künftige Leben sie erwartete. Als Schmuckdose, als Teekessel, als Teller – was würden sie als Nächstes ergeben?

Dieses Buch ist die Geschichte einer Aktivistin, die innerlich auseinanderfällt und sich immer wieder neu sortiert. Was ich hier schreibe, die einzelnen Storys, sollen diese Geschichte reichhaltiger machen und ihr mehr Tiefe verleihen. Es ist nicht allein die Geschichte von Black Lives Matter; die vorliegende Betrachtung schließt diese Bewegung mit ein und versucht, nicht nur deren Ursprünge, sondern auch die Möglichkeiten zu ergründen, die diese und andere Bewegungen für unsere kollektive Zukunft bereithalten. Aber mehr als das soll dieses Buch den Leser*innen die Lektionen näherbringen, die ich während meines Werdegangs gelernt habe und immer noch lerne, und wie meine Erfahrungen in einer Zeit katastrophaler Entwicklungen und grenzenloser Möglichkeiten helfen können. In einer Zeit, in der wir dringendst lebendige, wirkungsvolle und disruptive Bewegungen brauchen, die ganz Amerika erfassen.

Über die Jahre wurde ich häufig gefragt, was eine ganz normale Person tun kann, um aus einem Hashtag eine Bewegung zu machen. Obwohl ich weiß, dass diese Frage zu meist ganz ernst gemeint ist, zucke ich jedes Mal zusammen, wenn ich sie gestellt bekomme. Man kann eine Bewegung nicht über einen Hashtag ins Leben rufen. Hashtags stoßen keine Bewegungen an, Menschen tun das. Politische Bewegungen starten und enden nicht zu einem offiziellen Zeitpunkt, und sie werden auch nie von einer Person allein auf den Weg gebracht. Sie kommen eher wie eine Welle in Gang, nicht durch das Anknipsen eines Lichtschalters. Wellen kommen und gehen, sind als solche aber beständig. Bei un-

bekanntem Ausgangspunkt und unbestimmtem Endpunkt hängt ihre Richtung von den Verhältnissen um sie herum und den Hindernissen ab, die ihnen entgegenstehen. Politische Bewegungen sind unser Erbe. Wir widmen uns ihnen immer und immer wieder, selbst dann, wenn sie uns das Herz brechen, weil sie über unser Überleben entscheiden.

Wenn ich so antworte, reagiert mein Gegenüber für gewöhnlich ... verblüfft. Will sie das Geheimnis für sich behalten? Ist sie zu bescheiden? Weiß sie schlicht und ergreifend gar nicht, wie man eine Bewegung aufbaut? Nein. Ich versichere, euch nichts vorzuenthalten, wenn ich das sage. Ich versuche einfach, ehrlich zu sein, während ich gegen eine Flut unsinniger Antworten anschwimme, die uns die Verkäufer angeblicher Patentrezepte seit Generationen andrehen wollen. Man kann eine Bewegung nicht einfach mit einem Hashtag ins Leben rufen. Die Organisation allein hält solche Bewegungen aufrecht, und wer keine Geschichte ihrer Organisation zu erzählen hat, hat offenbar gar keine politische Bewegung organisiert.

Politische Bewegungen erzählen die Geschichte, wie wir wieder zusammenkommen, wenn wir zersplittert sind.

Der Anfang dieses Buchs handelt davon, was mich geprägt hat, von den Kräften und Personen, die mir und meiner Umwelt ihren Stempel aufgedrückt haben. Für mich finden Bewegungen dort statt, was frühere Generationen Zeit, Ort und Verhältnisse nennen würden. Das politische, psychosoziale und wirtschaftliche Umfeld, Normen und Sitten, Praktiken und Gewohnheiten der jeweiligen Zeit prägen Inhalt und Charakter der Bewegung, die gegen diese Zeit angeht. Um zu verstehen, wo jeder von uns in einer Bewegung seinen Platz findet und welche Rolle er in ihr spielt und spielen kann, müssen wir uns erst einmal selbst in

einen Zusammenhang stellen, der dieser Bewegung Sinn verleiht. Aus diesem Grund bildet die Geschichte, wie ich Teil einer politischen Bewegung wurde, den ersten Teil dieses Buchs.

Diese Geschichte kann auch dabei helfen zu verstehen, wie wir an den Punkt gekommen sind, an dem wir gerade stehen. Anschließend erörtere ich die Entstehung des konservativen Konsenses in Amerika, um deutlich zu machen, wie wir in unser gegenwärtiges politisches Dilemma geraten sind. Jede Erzählung hat ihre Protagonisten und Antagonisten, Schurken und Helden. So eine Erzählung bringt aber immer das Problem mit sich, ihr Narrativ platt auf Gut und Böse zu reduzieren, anstatt anhand von Geschichten darzustellen, wann Bewegungen erfolgreich sind und woran sie scheitern, Geschichten von Strategien und Systemen. Polizisten begehen gegen die Schwarze Bevölkerung nicht deshalb Übergriffe, weil es in den Ordnungskräften landesweit Gute und Böse gibt, sondern weil das Polizeisystem so aufgebaut wurde, dass es diese Missstände unvermeidlich macht. Donald Trump mag ein guter oder schlechter Mensch sein, aber das hat überhaupt nichts damit zu tun, wie er an die Macht gelangt ist. Eine Menge guter Menschen tun schlimme Dinge, weil ihre Rolle im System sie dazu nötigt. Aber die Geschichte, wie die Leute, deren Verhalten wir beklagen, Macht über unser Leben gewonnen haben, ist eine Erzählung darüber, wie sich eine besonders mächtige Bewegung formiert hat, um die bislang bekannte Gesellschaft umzugestalten.

In diesem Buch erzähle ich auch, wie Black Lives Matter entstanden ist und wie es zu dem Aufstand kam, der in Ferguson, Missouri, im Sommer 2014, ein ganzes Jahr nach Gründung dieser Bewegung, ausgebrochen ist. Dieser Teil

des Buchs ist eine Art Bindeglied – er schlägt eine Brücke von dort, wo ich aufgewachsen bin und mit meinem Engagement begonnen habe, zu den Lektionen, die ich gelernt habe und die meine Vorstellungen davon prägen, wie eine auseinandergefallene Bewegung wieder zusammenfinden kann. Dabei erscheint es mir wichtig, darauf hinzuweisen, dass diese Geschichte nicht als die endgültige oder gar die abschließende zu verstehen ist.

Ich hatte vor Kurzem eine Klausurtagung mit meinem Team im Black Futures Lab, einer Organisation, die ich 2018 gegründet habe, um der Schwarzen Bevölkerung mehr Einfluss in der Politik zu verschaffen. Wir diskutierten darüber, dass die Kommunikation zwischen uns abgerissen war, und versuchten, den Ursachen auf den Grund zu gehen, damit sich das Problem möglichst nicht wiederholte. An einem Punkt im Gespräch schaltete sich die Moderatorin ein:

»Wenn ich als Heranwachsende mit meiner Mutter Streit hatte, sagte sie mir immer: ›Für das, was da zwischen uns los ist, bist zur Hälfte du und bin zur Hälfte ich verantwortlich.‹ Ich möchte alle ermuntern, diesen Ansatz hier zu übernehmen – wie würde sich die Darstellung der Geschichte verändern, wenn ihr alle anerkennen würdet, dass für das, was zwischen euch passiert ist, jeder zur Hälfte die Verantwortung trägt?«

Ich empfand den Beitrag als hilfreich und nutzte ihn, um das, was ich in diesen Kapiteln sagen will, in den richtigen Zusammenhang zu stellen. Ich habe mein Bestes gegeben, um die Geschichte aus meiner Perspektive zu erzählen – wo ich ins Spiel komme, wofür ich verantwortlich bin und wofür ihr verantwortlich seid. Ich kann hier nicht die Ge-

schichte von Ferguson erzählen und habe auch nicht die Absicht. Ich erzähle hier die Geschichte meiner und nur meiner Erfahrungen, der Erfahrungen, die mich geprägt haben und mich weiterhin prägen.

Ich kann nur wiedergeben, was ich weiß. Darüber, was in Ferguson passiert ist und wer die Black-Lives-Matter-Bewegung angestoßen hat, kursieren eine Menge Geschichten. Ich kann nur unmissverständlich sagen, dass Patrisse, Opal und ich Dinge angestoßen haben, dass diese Bewegung aber zahlreiche Frontfiguren hat, von denen es manche zu Prominenz gebracht haben. Die hier erzählten Geschichten sollen keinen Hehl daraus machen, dass durch die Art und Weise, wie sich manche in unserer Bewegung profiliert haben, mich eingeschlossen (man denke an die Rede von der halben Verantwortung), alte Muster verstärkt wurden, die erfolgreiche Bewegungen letztlich zersetzen. Um es ganz direkt zu sagen: Ich gehe in diesem Buch sehr offen mit dem Phänomen der Promi-Aktivist*innen und ihrem/unserem Einfluss um – DeRay Mckesson ist dabei nicht das einzige Beispiel dafür, wie Ruhm einen verbiegen kann. In unserer Kultur wird Stil höher geschätzt als Substanz, wie die Wahl Donald Trumps bewiesen hat. Unsere Bewegung sollte dem nicht folgen.

Der zunehmende Trend zur Prominenz von Aktivist*innen ist von Bedeutung: für unser Verständnis, wie Wandel erreicht werden kann (protestiere und gib Wasser dazu), wie wir die Ziele, für die wir kämpfen, verstehen (werden Leute aktiv, um sich Influencer-Plattformen einzurichten oder weil sie sich für Wandel einsetzen?) und wie wir die von uns angestrebte Welt aufbauen. Wenn Bewegungen mit Hashtags in Gang gesetzt werden können, müssen wir verstehen, was hinter diesen Hashtags und den Plattformen

steht, auf denen sie auftauchen: eine Konzernmacht, die sich rasch formiert, um Staat und Zivilgesellschaft, Demokratie und Wirtschaft zu reformieren.

In gewisser Weise sind das althergebrachte Fragen und Konflikte. Sie sind ein Nachhall der Auseinandersetzungen, wie sie unter anderem im *Student Nonviolent Coordinating Committee* (SNCC), einer der einflussreichsten Organisationen der Schwarzen Bürgerrechtsbewegungen, in den 1960er Jahren Ella Baker und andere mit Martin Luther King führten. Aber das heißt nicht, dass wir diese Konflikte niemals überwinden können. Wie begehen wir neue Fehler und lernen dazu, anstatt immer weiter die alten zu wiederholen und dann enttäuscht festzustellen, dass stets die gleichen Ergebnisse herauskommen?

Der abschließende Teil dieses Buchs befasst sich mit einigen Komponenten, von denen ich glaube, dass sie genau dafür notwendig sind: um neue Fehler zu machen. In diesem Abschnitt versuche ich, mir politische Bewegungen vorzustellen, die die Erde in ihren Grundfesten erschüttern, Bewegungen, so mächtig, dass sich uns nichts mehr in den Weg stellen kann. Ich stelle mir Bewegungen vor, in die viele Bewegungen hineinpassen, Bewegungen, die keine Angst haben weiterzugehen, als wir bisher gegangen sind.

Meine Hoffnung ist, dass uns dieses Buch anders über unsere Gegenwart denken lässt, darüber, wie wir bis hierher gekommen sind, was wir gemeinsam bewegen können – und was uns im Weg steht. Ich hoffe, dieses Buch stärkt den Glauben an unsere Fähigkeit, wieder zusammenzukommen, nachdem wir sehr weit auseinandergedriftet sind.

TEIL I

Eine kurze Geschichte, wie wir an
diesen Punkt gekommen sind

KAPITEL 1

Wo ich herkomme

Frantz Fanon hat gesagt: »Jede Generation muss, in relativer Undurchsichtigkeit, ihre Mission erkennen und erfüllen oder sie verraten.« Das ist die Geschichte jeder politischen Bewegung: Jede Generation hat eine Mission, die ihr von der vorherigen übertragen wurde. Es liegt an uns zu entscheiden, ob wir diese Mission annehmen wollen und an ihrer Erfüllung arbeiten oder uns von ihr abwenden und scheitern.

Unsere gegenwärtige Realität lässt sich kaum treffender beschreiben. Konfliktbeladene Generationen haben hierzulande und auf der ganzen Welt unsere Lebenswelt geformt. Es ist an uns zu entscheiden, wie wir damit umgehen wollen, wie unsere Umwelt und damit auch wir geprägt wurden. Wie können wir herausfinden, was unsere Mission ist, unsere Rolle, und wie die Erfüllung dieser Mission aussieht, sich anfühlt? Woher nehmen wir den Mut, uns der Aufgabe zu stellen, die uns von denen anvertraut wurde, die über die Unzulänglichkeit des Status quo entschieden haben? Wie können wir unseren ganzen Kampfgeist zusammennehmen, um jetzt und in Zukunft einen Sieg davonzutragen?

Bevor wir wissen können, welche Richtung wir einschla-

gen – die erste Frage, die sich jeder Formation stellt, die sich Bewegung nennt –, müssen wir herausfinden, wo wir stehen, woher wir kommen und was uns im Hier und Jetzt von zentraler Bedeutung ist. Damit beginnt jede Bewegung.

Wir sind alle durch die politischen, sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse unserer Zeit geprägt. Meine Eltern zum Beispiel: Meine Mutter und mein Vater wurden beide in der Mitte der 1950er Jahre geboren und wuchsen in den 1960er und 1970er Jahren heran. Mein Vater in San Francisco, Kalifornien, in einer wohlhabenden jüdischen Familie, die über Generationen durch Erbschaften und den Besitz und Betrieb eines erfolgreichen Geschäfts zu Reichtum gekommen war. Meine Mutter hingegen kam in Toledo, Ohio, als Tochter eines Fernfahrers und einer Hausangestellten zur Welt und wuchs in konträren Verhältnissen auf. Verglichen mit der Familie meines Vaters gehörten sie zur Arbeiterschicht, galten aber im Verhältnis zu anderen Schwarzen Familien als solider Mittelstand. Toledo war Firmensitz der Libbey Glass Company und anderer Unternehmen, die einen Großteil der Bevölkerung beschäftigten. Das Wohnviertel meiner Großeltern setzte sich aus polnischen Immigrant*innen und Schwarzen Familien aus der Mittelschicht zusammen, bis die Familien mit polnischen Wurzeln allmählich in die Vororte abwanderten.

Meine Mutter wollte mehr Freiheiten haben, als in ihrer Familie und ihrer Community vorgesehen war, also machte sie sich auf den Weg: Als junge Frau zog sie zuerst nach New York und trat dann in die Armee ein, in der sie für ihre Grundausbildung in Fort McClellan in Alabama stationiert wurde, dann für weitere Ausbildung nach Fort Dix in New Jersey verlegt wurde, bevor man sie schließlich in Richtung Westen, nach Fort Ord, schickte.

Sie wuchs in einem Umfeld auf, in dem Schwarze Frauen eine Anstellung als Sekretärin, Hausangestellte oder Verkäuferin im Einzelhandel anstreben konnten. Mein Vater wurde hingegen in einer Umgebung groß, in der seine Familienangehörige wegen ihrer jüdischen Abstammung und Identität zwar eine gewisse Diskriminierung erfuhren, aber meistens als begüterte Weiße durchgingen und ihnen folglich alle Möglichkeiten offenstanden.

Ich wiederum wuchs in einem ganz anderen Umfeld heran, in einer Zeit und an einem Ort, die für mich einzigartig waren. Ich habe mein Weltverständnis aus anderen Perspektiven entwickelt als meine Eltern oder die meisten meiner Gleichaltrigen. Und doch sind wir alle hier, sind in diesem Augenblick am Leben und ergeben zusammen eine Welt voller Sichtweisen und Erfahrungen, die manchmal harmonisieren, manchmal aufeinanderprallen und füreinander manchmal nicht zu erkennen sind. Wir alle sind zu unterschiedlichen Zeiten zu diesem weltverändernden Projekt dazugestoßen – meine Eltern rückten in einem Chevy Camaro von 1966 an, ich kam in einem Hybrid, und die Generationen der 1990er und 2000er Jahre erschienen auf Elektro-Tretrollern, betrieben von der Citibank. Aber nun sind wir alle da.

Unsere ganz unterschiedlichen Perspektiven betreffen nicht nur ästhetische, philosophische oder technologische Fragen. Sie beeinflussen auch unser Verständnis, wie Wandel auf den Weg zu bringen und für wen er notwendig ist, welche Methoden akzeptabel sind, um ihn zu bewältigen, und welche Art Wandel überhaupt möglich ist. Die Zeit, der Ort und die Verhältnisse, unter denen ich aufgewachsen bin, haben stark mitbestimmt, wie ich die Welt sehe und wie ich inzwischen über Veränderung denke. Also lasst mich euch

erzählen, wer ich bin, und um das zu tun, muss ich notwendigerweise von meiner Mutter erzählen, die mir die eindrücklichste Lektion in Sachen Politik erteilt hat: Der erste Schritt heißt verstehen, was wirklich zählt.

Meine Mutter war 25 Jahre alt, als sie mit mir schwanger wurde. Mein biologischer Vater, sagte sie trocken, sei nicht gerade begeistert gewesen, habe sich aber gegen einen Abbruch ausgesprochen. Ich fragte sie, ob sie mich denn habe behalten wollen. »Hast du Angst gehabt, Mami? Warst du beim Gedanken an ein Baby irgendwie verunsichert?« Ich versuchte, eine ehrliche Antwort zu bekommen, ihr ein so entspanntes Gefühl zu geben, dass sie mir ruhig die Wahrheit sagen konnte. »Nein, ich wusste, dass ich dich bekommen wollte«, sagte sie mir. »Es war nicht geplant, aber als es passiert ist, war ich bereit, mich der Verantwortung zu stellen und mich auf sie einzulassen.« Typisch Mami. Mit ihren gut 1,60 Metern entschlossen und stark wie ein Ochse.

Sie hatte meinen leiblichen Vater eine Zeitlang wirklich geliebt, doch schließlich ging die Beziehung in die Brüche. Ab da blieb ihr nicht viel anderes übrig, als sich zu überlegen, wie sie sich und ihr Kind durchs Leben bringen konnte. Für sie lag das alles lang zurück. Und sie gab sich alle Mühe, die Vergangenheit zu verdrängen und über sie hinwegzukommen.

Meine Mutter identifiziert sich nicht als Feministin. Tatsächlich erinnere ich mich nicht, dass sie das Wort je ausgesprochen hätte. Sie misstraute Männern ebenso wie Frauen: Ihrer Erfahrung nach haben Männer sie unterschätzt und sie auszunutzen versucht, während ihr manche Frauen in den Rücken fielen oder sie als Konkurrentin betrachteten – meistens um die Aufmerksamkeit von Männern. In meiner Kindheit bekam ich ständig Geschichten zu hören, wie ich

mich vor übergriffigen Männern und Frauen schützen sollte. »Du musst wissen, wann es Zeit ist, nach Hause zu gehen«, sagte sie und ermahnte mich, einen kühlen Kopf zu bewahren und vorherzusehen, wann eine Situation gefährlich zu werden droht. »Schau immer, wo die Ausgänge sind«, sagte sie für den Fall, dass ich mich aus einer Notlage befreien müsste. »Behalte deine Segnungen für dich«, sagte sie, als lauere jemand hinter der Ecke, um sie mir zu entreißen.

Für sie und für mich lautete die entscheidende Frage nicht, ob sie Feministin, sondern ob sie fähig war, für uns beide zu sorgen. Sie wuchs in einer Zeit auf, als die Rolle einer Frau sich darin erschöpfte, Kinder großzuziehen, den Haushalt zusammenzuhalten und den Männern den Rücken freizuhalten. Dagegen lehnte sich meine Mutter Zeit ihres Lebens aktiv und bedingungslos auf. Mit 18 Jahren zog sie nach New York, um als Sekretärin für einen Kameramann zu arbeiten, und lebte zwei Jahre allein. Als sie den Militärdienst antrat, war sie die einzige Frau in einer rein männlichen Kolonne und dachte gar nicht daran, die Frauen zugeordneten Rollen zu übernehmen. In ihrer Anstellung in einem Gefängnis in Kalifornien musste sie sich gegen die sexuellen Avancen ihres verheirateten Chefs zur Wehr setzen. Und als der Mann, den sie heiraten wollte, sich mit anderen Frauen traf, während sie mit mir schwanger war, musste sie lernen, für sich selbst und für ihre Tochter zu sorgen. Ihr Feminismus – ihre politische Einstellung – war ihr Kampf, mit allen gebotenen Mitteln durchs Leben zu kommen.

In einer meiner frühesten Erinnerungen sprach ich meine Mutter auf ein Poster an, das sie in dem Apartment aufgehängt hatte, das wir uns mit meinem Onkel teilten. Es zeigte eine schöne Schwarze Frau, die meiner Mutter ähnelte – so sehr, dass ich sie immer wieder fragte, ob sie ganz bestimmt

nicht die Frau auf dem Poster sei. Lässig in ihr goldenes Kopftuch gehüllt, blickte die Frau neben den Worten in die Ferne: »For Colored Girls Who Have Considered Suicide When the Rainbow Is Enuf«.

Ich wusste überhaupt nichts von diesem berühmten Choreopoem, hatte aber damals – und habe heute noch – das Gefühl, dass in einer Gesellschaft, die Schwarze in so vielerlei Hinsicht zu verehren und zugleich zu verabscheuen scheint, Schwarze Frauen nicht zu vergleichende Erfahrungen machen. Ich erkannte in den Augen der Frau auf dem Poster eine Traurigkeit, die sich in den Augen meiner Mutter widerspiegelte.

Eine der Lieblingsredewendungen meiner Mutter war: »Babys entstehen durch Sex.« Über Sex zu reden, hielt sie für wichtig, wenn es ums Wohl ihrer Schwarzen Tochter ging. Sie kam mir nie mit Phrasen wie »die Vögel und die Bienen« oder »da unten herum«. Den Storch, der die Babys in einem Bündel zu einem Haus brachte, wo man sich ein solches wünschte, gab es nicht. Zu Hause saß ich immer wieder bis spät abends am Küchentisch, während meine Mutter wie ein Kolibri um mich herumschwirrte. »Es passt mir nicht, wie Weiße alles schönreden müssen«, sagte sie immer wieder und schwirrte weiter. »Es geht nicht um Vögel und Bienen, es geht um Sex. Da ist kein verdammter Storch. Babys entstehen durch Sex. Und Babys sind teuer.« Und sie schwirrte weiter.

In unserer gemeinsamen Zeit – ich am Küchentisch und meine Mami, die herumschwirrte und alles für den nächsten Tag vorbereitete – redeten wir über solch intime Dinge. Am Küchentisch sprachen wir über Einvernehmlichkeit. Mami sagte mir, dass ich niemanden umarmen oder küssen müsste, wenn ich nicht wollte, auch kein Familienmitglied.

Sie ermahnte mich, es ihr oder jemand anderem zu sagen, sollte mich jemand irgendwie unangenehm anfassen. In der Küche übte sie mit mir, wie ich mich gegen Angriffe zur Wehr setzen sollte.

Mami sagte: »Okay, baby girl, gehen wir's nochmal durch. Was machst du, wenn jemand versucht, dich von hinten zu packen, und dich würgt?« Und pflichtbewusst antwortete ich: »Ich trete ihm mit der Ferse so heftig ich kann gegen das Schienbein, stampfe ihm auf den Fuß und renne so schnell ich kann weg.«

»Das ist richtig, baby girl. Versuch' nicht, ihn in die Eier zu treten. Das erwartet er.«

Dies waren meine ersten Lehren in Politik: Überleben und Würde hatten Priorität, aber für sie zu kämpfen hieß, sich Herausforderungen zu stellen, die Fragen von Ökonomie, geschlechtsspezifischer Politik und Hautfarben miteinander verschränken. Es waren also meine ersten Lektionen in intersektionalem Feminismus: Einvernehmlichkeit, Entscheidungsfreiheit, Handlungsmacht, Lust, Zugang zu Informationen und zu Verhütungsmitteln bis hin zum Schwangerschaftsabbruch waren die Kernelemente einer echten Gleichstellung der Geschlechter. Aber bevor ich mich in die feministische Theorie eingelesen oder ein Ethikseminar belegt hatte, wusste ich bereits, dass insbesondere Schwarzen Frauen der Zugang zu diesen Dingen versperrt war. Dies waren keine akademischen oder theoretischen Fragen, sondern Probleme, die ich schon sehen konnte, wenn ich morgens die Augen aufschlug. Aber ich erfuhr auch, was es braucht, sich zur Wehr zu setzen. Die Entschlossenheit meiner Mutter, ihr kleines Schwarzes Mädchen aufzuziehen und ihm klarzumachen, dass es sich die gewünschte Freiheit und Unabhängigkeit würde nehmen

können, und dafür zu kämpfen, dass es als ausreichend klug und befähigt angesehen würde, um die Welt zu verändern – das war ein revolutionärer Akt der Befreiung. Dies waren die Aktionen einer entschlossenen Schwarzen Feministin, die versuchte, ein Kind großzuziehen, ihre kleine Familie zu ernähren, eigene Träume zu verfolgen und die Würde einzufordern, die sie im kalifornischen Marin County verdiente.

Das Beharren meiner Mutter darauf, ihr eigenes Leben zu leben und sich von keinem herabsetzen zu lassen, wirkte sich maßgebend darauf aus, wie ich durch die Welt gehe, und auf meine eigene Vision von der Welt, für die ich jeden Tag kämpfe – eine, in der wir alle selbstbestimmt leben. Für die meisten von uns sind, unabhängig davon, wie wir unsere politische Einstellung nennen – ob links, feministisch oder antirassistisch –, Würde und Überleben unsere Kernanliegen.